

Peter Schnyder

## Ursprungskritik

# Nietzsches Anfänge und die Ursprünge der Rhetorik

**Zusammenfassung:** Zu Nietzsches Metaphysik-Kritik gehört seine Kritik am Konzept eines selbstidentischen Ursprungs. Sie wird gemeinhin mit dem mittleren und späteren Werk, das heißt mit dem Werk des ‚Genealogen‘ in Verbindung gebracht. Wie sich allerdings vor allem im Blick auf Nietzsches Beschäftigung mit der Rhetorik in der ersten Hälfte der 1870er Jahre zeigt, kann bereits im Frühwerk beobachtet werden, wie er Anfang und Ursprung als einen Plural von Anfängen und Ursprüngen denkt. Darauf wurde zwar, insbesondere von poststrukturalistischer Seite, schon hingewiesen. Doch der Fokus blieb dabei beschränkt auf die Problematik der rhetorischen Tropen und Figuren. Hier soll die Frage des Ursprungs umfassender in den Blick genommen werden. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang neben den Rhetorik-Vorlesungen Nietzsches auch die „öffentlichen Reden“, die der junge Professor 1872 unter dem Titel *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten* gehalten hat.

**Schlagwörter:** Anfang, Ursprung, Wiederholung, Serie, Rhetorik, *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten*.

**Abstract:** An integral part of Nietzsche's critique of metaphysics lies in his critique of the concept of 'origin'. Generally, this critique has been regarded as related to the middle and late work, i.e. to Nietzsche's work as 'genealogist'. But Nietzsche's study of rhetoric in the first half of the 1870s unfolds a concept of 'beginning' and 'origin' as a plural of 'beginnings' and 'origins' already in the early works. To be sure, this has already been pointed out (especially) from a poststructuralist point of view. Whereas that focus had been limited to the problem of rhetorical tropes and figures, the present paper treats the question of origin in a more general way. Of particular interest in this respect are not only Nietzsche's lectures on rhetoric, but also the „public speeches“ delivered by the young academic professor in 1872 under the title *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten*.

**Keywords:** Beginning, Origin, Repetition, Series, Rhetoric, *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten*.

In seinen Anfängen als Professor der Philologie in Basel hat sich Nietzsche intensiv mit den Ursprüngen der Rhetorik in der Antike beschäftigt.<sup>1</sup> Davon zeugen vor allem die nun seit 1995 in der KGW vollständig ediert vorliegenden Manuskripte seiner Vorlesungen über die antike Rhetorik,<sup>2</sup> sein umfangreiches Fragment einer Übersetzung der aristotelischen *Rhetorik*<sup>3</sup> sowie die in jenen Jahren entstandene Abhandlung *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*. Zudem können, sozusagen als praktische Komplemente zu jener theoretischen Beschäftigung, auch die Vorträge, die Nietzsche 1872 unter dem Titel *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten* gehalten hat – und die er gelegentlich als „öffentliche Reden“ bezeichnete –, zum rhetorikrelevanten Corpus gezählt werden.<sup>4</sup> In all diesen Texten aus den frühen 1870er Jahren lässt sich verfolgen, wie Nietzsche durch seine Auseinandersetzung mit der Rhetorik dazu geführt wird, die Konzepte von „Ursprung“ und „Anfang“ kritisch zu denken. Nicht erst im Zuge seines späteren genealogischen Denkens – dessen ursprungskritische Stoßrichtung prominent von Michel Foucault herausgearbeitet wurde<sup>5</sup> –, sondern bereits hier zeigt sich, wie Nietzsche Anfang und Ursprung

---

1 Der vorliegende Aufsatz basiert auf einem Vortrag, den ich im Rahmen des Silser Nietzsche-Kolloquiums 2012 gehalten habe. Der Titel des Kolloquiums lautete „Ursprünge und Anfänge – Nietzsches Basler Zeit“.

2 Vgl. Friedrich Nietzsche, *Geschichte der griechischen Beredsamkeit*, KGW II 4.363–411, sowie <Darstellung der antiken Rhetorik>, KGW II 4.413–502; darüber hinaus auch Friedrich Nietzsche, *Anhang. Abriß der Geschichte der Beredsamkeit*, KGW II 4.503–520. Die Datierung der beiden Vorlesungen ist umstritten. Die KGW datiert die erste auf das Wintersemester 1872/73, die zweite auf das Sommersemester 1874. Andere sind (mit besseren Argumenten) der Ansicht, die Chronologie sei gerade umgekehrt: die <Darstellung der antiken Rhetorik> sei also 1872/73 vorgetragen worden, während für die *Geschichte der griechischen Beredsamkeit* als *terminus ante quem* das Wintersemester 1875/76 anzunehmen sei. Vgl. Glenn Most / Thomas Fries, <<>: Die Quellen von Nietzsches Rhetorik-Vorlesung, in: Josef Kopperschmidt / Helmut Schanze (Hg.), *Nietzsche oder „Die Sprache ist Rhetorik“*, München 1994, S. 17–38 und 251–258, hier S. 18 ff. Eine differenzierte Abwägung des Pro und Contra findet sich in Fritz Bornmann, *Zur Chronologie und zum Text der Aufzeichnungen von Nietzsches Rhetorikvorlesungen*, in: *Nietzsche-Studien* 26 (1997), S. 491–500.

3 Diese Übersetzung ist abgedruckt in KGW II 4.529–611. Dazu gehört auch Friedrich Nietzsche, *Einführung zur Rhetorik des Aristoteles*, KGW II 4.521–528. Die Bedeutung der Aristoteles-Übersetzung für Nietzsches Sprachkritik wird betont von Wolfram Groddeck, *Reden über Rhetorik. Zu einer Stilistik des Lesens* [1995], 2., durchgesehene Aufl., Frankfurt am Main / Basel 2008, S. 43 f.

4 Als „öffentliche Reden“ bezeichnet Nietzsche die Vorträge zum Beispiel in *Nachlass 1870/71–72*, 8[116], KSA 7.267, und in *Nachlass 1871/72*, 18[12], KSA 7.415; vgl. auch die Faksimiles der entsprechenden *Nachlass-Seiten* in KGW III 5/2.1394 und 1399. Selbstverständlich sind auch Nietzsches andere frühe Texte ‚rhetorikrelevant‘, doch die „Reden“ sind hier wegen ihrer Gattungszugehörigkeit von besonderem Interesse.

5 Michel Foucault, *Nietzsche, la généalogie, l'histoire* [1971], in: Michel Foucault, *Dits et écrits 1954–1988*, édition établie sous la direction de Daniel Defert et François Ewald, Paris 1994, Bd. 2, S. 136–156. Foucault sieht zwar schon in der zweiten *Unzeitgemässen Betrachtung*, HL (1874), die frühesten Ansätze zu einer proto-genealogischen Ursprungskritik, doch das Schwergewicht seiner Ausführungen liegt klar auf den späteren Schriften, die er bezogen auf die Ursprungskritik auch noch

immer schon als einen Plural, gleichsam als ein *plurale tantum* von Anfängen und Ursprüngen, denkt. Damit wird freilich das verbreitete Schema zur Werkgeschichte in Frage gestellt, wonach sich Nietzsches Ursprungsdenken erst mit *Menschliches, Allzumenschliches* „grundlegend“ gewandelt habe.<sup>6</sup> Es wird also im Folgenden darum gehen, herauszuarbeiten, wie Nietzsche bereits durch seine Beschäftigung mit der Rhetorik dazu gekommen ist, den vermeintlich klar fassbaren Punkt eines Initiums als iterative Serie von pluralen Anfangspunkten zu konzipieren. Diese Arbeit soll in einem doppelten Zugriff – einerseits von Nietzsches rhetorischer Praxis, andererseits von seiner theoretisch-philologischen Beschäftigung mit der Rhetorik her – geleistet werden: Zunächst wird es (in den Abschnitten I und II) um die erwähnten „öffentlichen Reden“ über die Bildungsanstalten gehen, in denen die Ursprungsproblematik sowohl auf der inhaltlichen wie auf der formalen Ebene eine Rolle spielt. Danach sollen (in den Abschnitten III und IV) die kurz nach diesen „Reden“ entstandenen Rhetorik-Vorlesungen der frühen 1870er Jahre unter dem spezifischen Gesichtspunkt des Ursprungsproblems näher beleuchtet werden.

## I Hybride Reden

Nietzsche hielt seine Vorträge *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten* in der Zeit von Januar bis März 1872, wobei der letzte der ursprünglich sechs geplanten Auftritte aus gesundheitlichen Gründen abgesagt werden musste.<sup>7</sup> In diesen „öffentlichen Reden“ holte der 27-jährige, damals erst seit kurzem in Basel lehrende Professor zu einer vernichtenden Kritik der zeitgenössischen Gymnasial- und Universitätsbildung aus – und das Publikum von jeweils rund 300 Leuten war offenbar begeistert.<sup>8</sup> Das

---

einmal deutlich von HL absetzt. Vgl. ebd., S. 156 *et passim*. Auf die Arbeiten der frühen 1870er Jahre (vor UB) geht er gar nicht ein. Vgl. für kritische Auseinandersetzungen mit Foucaults Aufsatz John Pizer, The Use and Abuse of „Ursprung“: On Foucault’s Reading of Nietzsche, in: Nietzsche-Studien 19 (1990), S. 462–478; Deborah Cook, Nietzsche and Foucault on *Ursprung* and Genealogy, in: Clio 19/4 (1990), S. 299–309 (Cooks Aufsatz ist leider gespickt mit gravierenden Deutschfehlern; der Nominativ Plural von „Ursprung“ lautet bei ihr z. B. konsequent „Ursprungen“).

<sup>6</sup> Vgl. dazu die aktuellen und für die genannte verbreitete Auffassung repräsentativen Ausführungen von Christian Niemeyer, Friedrich Nietzsche. Leben – Werk – Wirkung, Frankfurt am Main 2012, S. 63–65, hier S. 64.

<sup>7</sup> Das erklärt den Widerspruch zwischen dem (auch von Nietzsche in seinem Manuskript) gesetzten Titel „Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten. Sechs öffentliche Vorträge“ (BA, KSA 1.641) und dem Umstand, dass dann nur fünf Vorträge folgen. Notizen zum sechsten Vortrag – und sogar zu einem siebten – finden sich im Nachlass 1870/71–72, 8[86–89], KSA 7.254 f.; vgl. auch Nachlass 1871/72, 18[5], KSA 7.414.

<sup>8</sup> Vgl. Nietzsche an Erwin Rohde, 28. Januar 1872, Nr. 192, KGB II 1.279: „Hier halte ich jetzt Vorträge „über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“ und habe es bis zur „Sensation“, hier und da zum Enthusiasmus gebracht.“ Differenzierter äußert sich Jacob Burckhardt in einem Brief vom 21. April

spricht für das damalige Basel, denn es ist doch ein starkes Stück, wenn einer, der gerade als Universitäts- und Pädagogiumsprofessor berufen worden ist, keinen guten Faden an den Institutionen lässt, für die er arbeitet. Zwar bemühte sich Nietzsche insofern darum, seine rhetorische Bombe zu entschärfen, als er im Rahmen einer einleitenden *captatio benevolentiae* darauf hinwies, er spreche nicht von den Basler Verhältnissen, weil er sich als aus Deutschland zugewanderter Professor „für viel zu fremd und unerfahren halte“ und sich „viel zu wenig in den hiesigen Zuständen festgewurzelt fühle“ (BA, KSA 1.643). Er spreche allein von den „deutschen Institutionen“ – nur waren das eben, wie er selber unauffällig konzedierte, dieselben, „deren wir uns ja auch hier [in Basel] zu erfreuen haben.“ (BA, KSA 1.644) Sein Rundumschlag zielte also durchaus auch auf die Basler Institutionen und damit auf sein eigenes Arbeitsumfeld.

In seinem ersten Vortrag folgt Nietzsche zunächst noch den formalen Erwartungen an eine „öffentliche Rede“, indem er eben mit einer *captatio benevolentiae* den Affront seiner Vorträge notdürftig verschleiert. Doch dann verlässt er schnell das Geleise der rhetorischen Gepflogenheiten, denn was er im Folgenden bietet, sind im Grunde keine Reden. Vielmehr setzt er zu einer hybriden Vortragsform an, indem er eine Geschichte zu erzählen beginnt, und zwar nicht einfach eine Exempelgeschichte, wie sie zur Illustration des diskursiv Erörterten in jede Rede eingestreut sein kann, sondern eine sich über alle Vorträge hinziehende, angeblich autobiographische Geschichte, in der die Beteiligten ausführlich zu Wort kommen – wie in gewissen platonischen Dialogen, in denen Sokrates (oder ein anderer Protagonist) rückblickend von Gesprächen mit mehreren Teilnehmern berichtet und dabei extensiv von der direkten Rede Gebrauch macht.<sup>9</sup> Nur wäre Platon nie auf die Idee gekommen, seine Dialoge als Reden vorzutragen; sozusagen als Philosoph die Tribüne der von ihm gehassten Redner und Sophisten zu betreten. Und sein Lehrer Sokrates hat bekanntlich nur *eine*

---

1872 an Arnold von Salis über die Vorträge: „Sie hätten die Sachen hören sollen! es war stellenweise ganz entzückend, aber dann hörte man wieder eine tiefe Trauer heraus und wie sich die Auditores humanissimi die Sache eigentlich *tröstlich* zurecht legen sollen, sehe ich noch nicht. Eins hatte man sicher: den Menschen von hoher Anlage, der alles aus erster Hand hat und weitergibt.“ Zit. nach Raymond J. Benders, Stephan Oettermann u. a. im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik (Hg.), Friedrich Nietzsche. Chronik in Bildern und Texten, München / Wien 2000, S. 264. Von 300 Zuhörern ist die Rede in Nietzsches Brief an Ernst Wilhelm Fritzsche vom 22. März 1872, Nr. 204, KGB II 1.300.

<sup>9</sup> Vgl. zum Beispiel Platons *Protagoras*. Unmittelbar vor den Bildungsanstalten-Vorträgen hielt Nietzsche im Wintersemester 1871/72 eine Vorlesung über Platons Dialoge; darin weist er auf die Tradition der Imitation dieser Dialoge in der deutschen Literatur hin: „Wir finden von jetzt ab [seit den Platon-Übersetzungen Schleiermachers] einen Kult Plato's[.] Nachahmungen bei Schelling u. Solger in dialog. Form [...]“ (KGW II 4.13). In diese Tradition reiht er sich mit seinen Vorträgen auch selber ein. Der Anschluss an die platonische Tradition ergibt sich auch über das Konzept von Esoterik und Exoterik, respektive von Belehrung und Wiedererinnerung: Was Nietzsche zu Platons diesbezüglichen Ansichten sagt (KGW II 4.12), trägt er in der Einleitung zu seinen Vorträgen *mutatis mutandis* als seine eigene Auffassung vor (BA, Einleitung, KSA 1.644).

Rede gehalten, die *Apologie*, und die war, wie Nietzsche in seiner Platon-Vorlesung vom Wintersemester 1871/72 maliziös bemerkt, so schlecht, dass sie ihn das Leben kostete: „Sokrates [...] er der aus einem Mangel an Redekunst starb.“ (KGW II 4.118)

Schon mit der hybriden Form seiner Bildungsanstalten-Vorträge überschritt Nietzsche also bedeutungsträchtig jene Grenze zwischen Philosophie und Rhetorik, die von Platon bis Kant die europäische Geistesgeschichte geprägt hat. Er glaubte nicht mehr an die klare Opposition von philosophischem Wissen und rhetorischem Scheinwissen, von *episteme* und *doxa*, und sah in Platons Rhetorikkritik, wie er zur selben Zeit in einer Vorlesung ausführte, „eine überflüssig heftige Feindseligkeit.“ (KGW II 4.371)<sup>10</sup>

Die lange, eigenwillige Geschichte, die Nietzsche seinen Basler Zuhörern über mehrere Wochen hinweg zu erzählen unternahm, wird einleitend rhetorisch wirksam als eigenes Erlebnis authentifiziert – obschon sie eigentlich weitgehend frei erfunden ist:<sup>11</sup> Nietzsche berichtet, wie er „einmal durch seltsame, im Grunde recht harmlose Umstände Ohrenzeuge eines Gesprächs gewesen“ sei (BA I, KSA 1.651), und umreißt dann diese Umstände in wenigen Sätzen, indem er sein Publikum auf eine kleine Zeitreise zurück nach Bonn mitnimmt, wo er einst tatsächlich als Student ein Jahr verbracht hat; ein Jahr, „welches durch die Abwesenheit aller Pläne und Zwecke, losgelöst von allen Zukunftsabsichten“ gewesen sei und im Rückblick „fast etwas Traumartiges an sich“ trage (BA I, KSA 1.653). Damals habe er zusammen mit einem engen Freund beschlossen, einen bereits einige Jahre zuvor geschlossenen philosophisch-künstlerischen Bund zu erneuern, und zwar an derselben Stelle wie damals. Also seien sie am verabredeten Tag zunächst mit ihrer Studentenverbindung nach Rolands-  
eck am Rhein aufgebrochen und hätten dann am Mittag mit ihren Farbenbrüdern noch ausgiebig gefeiert, wobei Nietzsche als „musikalischer Berather“ (BA I, KSA 1.655) selbst für die immer wilder werdende musikalische Unterhaltung zuständig

---

**10** Eine ähnliche Zurückhaltung gegenüber Platons Sophisten- und Rhetorenkritik lässt sich übrigens in Burckhardts einschlägigen Vorlesungen aus derselben Zeit ausmachen. Vgl. Jakob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, hg. von Jakob Oeri, 2. Aufl., Berlin / Stuttgart o.J., Bd. 3, S. 329–368, und Bd. 4, S. 260–274. – Vgl. allgemein zur Relativierung der Opposition von *episteme* und *doxa* durch die Rhetorik die dichten Ausführungen von Hans Blumenberg, Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik [1971], in: Hans Blumenberg, Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede, Stuttgart 1981, S. 104–136; darin wird auch sowohl auf Nietzsche wie auf Burckhardt verwiesen (S. 106, 111 u. ö.). Zu nennen ist im Zusammenhang mit Nietzsches Auseinandersetzung mit den griechischen Rhetoren und Sophisten auch Franz-Hubert Robling, Plastische Kraft. Versuch über rhetorische Subjektivität bei Nietzsche, in: Nietzsche-Studien 25 (1996), S. 87–98.

**11** Vgl. Nietzsche an Malwida von Meysenbug, 20. Dezember 1872, Nr. 282, KGB II 3.104: „Die ganze [in BA entworfene] Rheinscenerie, so wie alles Biographisch-Scheinende ist erschrecklich erlogen. Ich werde mich hüten die Baseler mit den Wahrheiten meines Lebens zu unterhalten oder nicht zu unterhalten: aber selbst die Umgebung von Rolandseck ist mir in bedenklicher Weise undeutlich in der Erinnerung.“

war.<sup>12</sup> Auf dem Höhepunkt des zweifelhaften bacchantisch-musikalischen Treibens setzten sich die beiden Freunde aber ab: „[...] unmittelbar nach dem geheulähnlichen Schlußaccord verschwanden wir beide durch die Thüre: hinter uns klappte gewissermaßen ein brüllender Abgrund zu.“ (BA I, KSA 1.655) Da die für die Erneuerung des Bundes vorgesehene Abendstunde allerdings noch nicht herangerückt ist, beschließen die Beiden, in der unmittelbaren Nähe ihres Geheimortes noch ein bisschen ihrer „Passion“ – dem Pistolenschießen – zu frönen: „Wir pflegten damals mit Passion Pistolen zu schießen, und einem Jeden von uns ist diese Technik in einer späteren militärischen Laufbahn von großem Nutzen gewesen.“ (BA I, KSA 1.655)<sup>13</sup> Kaum sind die ersten Schüsse auf einen mit einem Pentagramm markierten Baumstrunk gefallen, werden sie allerdings von einem alten Mann und dessen Begleiter unterbrochen. Der Greis ärgert sich schrecklich über die Knallerei: „[...] Diese jungen Männer ruiniren mich durch ihre Explosionen.““ (BA I, KSA 1.658) Und sein Begleiter meint, die „explodirenden Vergnügungen“ der Jünglinge seien „ein wahres Attentat gegen die Philosophie“, denn der Greis sei einer der größten „Philosophen“ und habe sich „diese ruhige und abgelegne Einsamkeit für ein Wiedersehen mit seinem Freunde ausgesucht“ (BA I, KSA 1.658 f.). Die Studenten ihrerseits wollen zunächst nicht recht einsehen, weshalb man bloß wegen eines alten Philosophen aufhören sollte zu schießen. Schließlich arrangiert man sich aber, und so wird der junge Nietzsche – sozusagen mit noch rauchendem Colt im Gurt – zum Ohrenzeugen jenes Gesprächs zwischen dem Philosophen und dessen Begleiter, das er in seinen „öffentlichen Reden“ über die Bildungsanstalten *in extenso* referiert und damit wieder aufleben lässt.

---

**12** Diese Schilderung ist teilweise durchaus gedeckt durch biographische Details aus Nietzsches Leben als Mitglied der Studentenverbindung Franconia in Bonn. Vgl. für einen Bericht von einem tatsächlichen Verbindungs-Ausflug nach Rolandseck den Brief Nietzsches an seine Schwester vom 11./12. Dezember 1864, Nr. 453, KGB I 2.23–25.

**13** Überraschenderweise hat diese Pistolen-„Passion“ in Nietzsches Leben vielleicht tatsächlich eine Rolle gespielt. Vgl. dazu Elisabeth Förster-Nietzsche, *Der junge Nietzsche*, Leipzig 1912, S. 190: „Die beiden [Nietzsche und Erwin Rohde] übten sich auch damals [1866/67] eifrig in den ritterlichen Künsten des Pistolenschießens und des Reitens.“ Mit dem Hinweis auf einen „großen Nutzen“ übertreibt Nietzsche. Er hat im Winter 1867/68 in Naumburg seine militärische Ausbildung durchlaufen. Nach seiner Anstellung in Basel verlor er die preußische Staatsbürgerschaft und gehörte damit nicht mehr zur Armee. Trotzdem wollte er im Krieg von 1870/71 auf deutscher Seite gegen Frankreich kämpfen und gab deshalb bei der Universität Basel Urlaub ein. Dieser wurde erstaunlicherweise bewilligt, allerdings mit der Auflage, er dürfe keine Waffe tragen und nur als Sanitätssoldat Dienst tun. Schon kurz nach Dienstantritt im August 1870 erkrankte Nietzsche schwer. Im Oktober war er schon wieder zurück in Basel.

## II Ironisierung und Pluralisierung

Nun ist hier nicht der Ort, weiter darauf einzugehen, welches Bildungskonzept sich genau aus dem Gespräch ergibt, in das sich später auch die beiden Studenten einmischen.<sup>14</sup> Nur so viel muss hier angemerkt werden: Es greift entschieden zu kurz, wenn man Nietzsches dialogische Ausführungen – wie jüngst wieder im *Nietzsche-Lexikon* – als elitäres, proto-faschistisches Erziehungsprogramm abstempelt und sie mit einem Lektüre-Warnhinweis gleichsam in den Giftschränk der Bibliothek verbannt.<sup>15</sup> Zweifellos werden bei Nietzsche verschiedene Ideen angesprochen, die befremdlich klingen, doch erstens ist das nietzscheanische Bildungsprogramm von einer radikalen Verweigerung gegenüber jeder staatlichen Instrumentalisierung geprägt. Es müsste demnach jedem totalitären Staat ein Dorn im Auge sein. Und zweitens sind die präsentierten Ideen eben vorgetragen in einer – von den Interpreten nur zu oft nicht beachteten – Form, die verschiedene Perspektivierungen und Ironisierungen zulässt. Nicht umsonst bezeichnet der Philosoph sein Gespräch mit seinem Begleiter selbst einmal als „Bildungskomödie“ (BA IV, KSA 1.721), und mit diesem Begriff könnte trotz allen Ernstes auch die ganze Rahmengeschichte bezeichnet werden. Das ist bereits durch die knappen Andeutungen zur Exposition der Szene des Bildungsgesprächs deutlich geworden, und es wird noch viel deutlicher, wenn man jene narrative Überleitung liest, in der Nietzsche erzählt, wie er und sein Freund sich – begeistert von dem unbemerkt mitgehörten Gespräch – dem Philosophen im eigentlichen Sinne an den Hals werfen wollen: Als die beiden Jünglinge in der unterdessen eingebrochenen Dunkelheit auf die beiden Gesprächspartner losstürzen, glauben die, es handle sich um einen Überfall, denn sie haben die Pistolenschützen schon wieder vergessen. Sie wollen also mitsamt ihrem Hund flüchten, und so verkommt die enthusiastische Philosophen-Umarmung zur Karikatur:

---

**14** Wie sich im Gespräch bald herausstellt, ist der alte Philosoph der einstige Lehrer seines Begleiters, der unterdessen selber zum Lehrer geworden ist; freilich zu einem, der an der ‚realexistierenden Schule‘ leidet. Ihm spricht der Alte Mut zu, indem er den Blick auf eine Zukunft hin öffnet, in der wieder eine wahre Bildung im Kreis einer Elite möglich sein wird. Hier fließen, vermittelt über die Figur des alten Philosophen, viele Überlegungen ein, die später in den UB, insbesondere in SE, wieder aufgenommen werden sollten; Überlegungen, für die Nietzsche übrigens sogar kurz an eine konkrete Umsetzung im kleinen Rahmen dachte. Denn offenbar besichtigte er im Sommer 1873 in den Bündner Bergen, in Flims, eine Villa, in der in einer idealen Erziehungs- und Lebensgemeinschaft die Bildungskultur der Zukunft hätte antizipiert werden können. Diese Pläne, die wahrscheinlich ohnehin eher die Pläne seiner Schwester waren, zerschlugen sich allerdings. Vgl. für eine Schilderung dieses Projekts Förster-Nietzsche, *Der junge Nietzsche*, S. 321 f.; eine Abbildung des Hauses findet sich in Benders / Oettermann u. a. (Hg.), *Friedrich Nietzsche. Chronik*, S. 301.

**15** Christian Niemeyer, BA [Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten], in: Christian Niemeyer (Hg.), *Nietzsche Lexikon* [2009], 2., durchges. u. erw. Aufl., Darmstadt 2011, S. 38–40; vgl. auch Christian Niemeyer, *Nietzsche verstehen. Eine Gebrauchsanleitung*, Darmstadt 2011, S. 90–95; zur ‚Warnung‘ vor dem Frühwerk überhaupt ebd., S. 75 ff.

Unsere Umarmung mißlang völlig, als wir ihn [den Philosophen] einholten. Denn mein Freund schrie in dem Augenblicke, weil der Hund ihn gebissen hatte, und der Begleiter sprang mit solcher Wucht auf mich los, daß wir beide umfielen. Es entstand, zwischen Hund und Mensch, eine unheimliche Regsamkeit auf dem Erdboden, die einige Augenblicke andauerte – bis es meinem Freunde gelang, mit starker Stimme und die Worte des Philosophen parodierend, zu rufen: „Im Namen aller Kultur und Pseudokultur! Was will der dumme Hund von uns! Vermaledeiter Hund, weg von hier du Uneingeweihter, Nie-einzuweihender, weg von uns und unseren Eingeweiden, gehe schweigend zurück, schweigend beschämt!“ (BA IV, KSA 1.719)

Spätestens nach dieser Wilhelm-Busch-Szene, in der zudem durch das paronomastische Spiel um die Worte „Eingeweihte“ und „Eingeweide“ jedes elitäre Initiations-Pathos ironisch gebrochen wird, müsste klar sein, dass Nietzsche hier auch ein komödiantisches Maskenspiel spielt.<sup>16</sup> Zweifellos ist es ihm schon ernst mit seiner Philippika gegen die zeitgenössischen Bildungsanstalten und mit der Erzählung seines Bildungserlebnisses, das ihm einst eine neue Zukunftsperspektive erschlossen haben soll. Er will mit dieser Erzählung in seinen „öffentlichen Reden“ durchaus den eigenen biographischen Anfangsimpuls für eine neue Bildungskonzeption auf ein breiteres Publikum übertragen und damit einen (Neu-)Anfang markieren. Doch mit der unübersehbaren Ironie in seinen Vorträgen wird das Pathos und die Emphase der Rede von einem punktuell fass- und benennbaren Anfang und Ursprung einer ganz neuen Bildungsepoche zugleich gebrochen. Ist man aber erst einmal durch diese Ironie sensibilisiert, rücken auch noch andere Phänomene in den Blick, die erkennen lassen, wie Nietzsche hier die Vorstellung eines klar benennbaren Ursprungs subvertiert.

Die Dissemination des ‚Anfangs‘ lässt sich zum Beispiel schon nur in der auffallend ausführlich geschilderten ersten Begegnung mit dem Schopenhauer’schen Philosophen, also jener Begegnung, die sozusagen für den Ursprung des erzählten Bildungserlebnisses steht, ausmachen. Zu dieser Begegnung kommt es, wie erwähnt, weil sich der Philosoph durch die ersten Pistolenschüsse der beiden Studenten – auch hier schon geht es um eine Serie und nicht um einen einzelnen Schuss – gestört fühlt. Er geht deshalb zusammen mit seinem Begleiter auf die Störenfriede zu und spricht sie an. Doch damit kommt noch kein einlässlicheres Gespräch in Gang, denn nach einem kurzen, unerfreulichen Disput wendet sich der Alte wieder zum Gehen, womit sich dieser Anfang, analog zu einem musikalischen Trugschluss, als Trug-Anfang erweist. Nur weil Nietzsches Freund dann unmittelbar darauf frech schon wieder zu schießen beginnt, kehrt der Philosoph noch einmal zurück, und erst jetzt ergibt sich in einer überraschenden Wendung ein freundlicheres Gespräch, das dann zur Grundlage des weiteren Geschehens werden kann.

---

<sup>16</sup> Nicht umsonst spricht er auch selbst zu Beginn des vierten Vortrags vom „kleinen Marionettentheater meines Erlebnisses“ (BA IV, KSA 1.712).

Was so im Blick auf den ‚Gesprächs-Ursprung‘ beobachtet werden kann, ist auch symptomatisch für andere Verdoppelungen und Serialisierungen in Nietzsches Erzählung seines Bildungserlebnisses. So treffen sich die beiden Studenten nur an ihrem Geheimplatz, weil sie sich bereits früher einmal oder sogar mehrmals ebenda getroffen haben. Und dasselbe gilt für den alten Philosophen, denn auch er ist am Geheimplatz, um an ein früheres Treffen anzuknüpfen (BA I, KSA 1.659).

Das sind Iterationen und Rekurrenzen auf der inhaltlichen Ebene. Solche sind aber auch in der Inszenierung von Nietzsches Bildungserlebnis in seinen Vorträgen gegeben, denn es ist – wie bereits angedeutet – sehr auffällig, dass sich Nietzsche im Rahmen von Reden, mit denen er einen Initial-Anstoß für eine neue Bildungskultur geben will, fast ganz auf das Erzählen eines Bildungsanstoßes aus der Vergangenheit verlegt. Die aktuelle Wirkung seiner Rhetorik im Basler Hörsaal lebt mithin von der Wiederholung und Neuaktivierung einer Initialwirkung aus der Vergangenheit, womit deutlich wird, dass der Anfang, den Nietzsche mit seinen Vorträgen programmatisch und rhetorisch wirkungsvoll machen will, sich von einem anderen Anfang nährt, der sich seinerseits, wie gezeigt, auch wiederum pluralisiert. Und dieses vertrackte Verhältnis von aktuellem Anfang im *hic et nunc* des Redners einerseits und vergangenen Anfängen, die in der Narration wieder aktualisiert werden, andererseits wird noch komplexer, wenn man das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit mit beachtet. Denn Nietzsche spricht in seinen Vorträgen nicht einfach von mündlichen Gesprächen, an die er sich erinnert, sondern davon, dass es ihm im Vorfeld der Vorträge „nützlich“ erschienen sei, ein früher einmal mitgehörtes Gespräch „endlich einmal schriftlich zu fixieren“ (BA I, KSA 1.652). Zwischen das gesprochene Wort von einst und das in der Gegenwart der Vorträge gesprochene Wort ist mithin eine verschriftlichte Version des Bildungserlebnisses eingeschaltet, und es ist diese verschriftlichte Version, die dem in den konkret gehaltenen Vorträgen rhetorisch inszenierten Anfang zu Grunde liegt – und die *nach* dem Ereignis der Vorträge in überarbeiteter Form jenen bereits mehrfach vermittelten Anfang im Medium der Schrift in ein weiteres Lesepublikum hinaustragen sollte; jedenfalls war das Nietzsches ursprüngliche Absicht.<sup>17</sup> Dadurch ergibt sich aber eine symptomatische Verwirrung bezüglich der Priorität von Mündlichkeit und Schriftlichkeit; eine Verwirrung, die übrigens auch noch darin ein Echo findet, dass in der Ausgabe von Colli und Montinari die klar nur auf Lektüre hin ausgerichtete „Vorrede“ (KSA 1.648–650) zur von Nietzsche zunächst noch geplanten Buchausgabe seiner Vorträge

---

<sup>17</sup> Dass Nietzsche eine Publikation anstrebte, geht u. a. aus seinem Brief vom 22. März 1872 an Ernst Wilhelm Fritsch hervor, in dessen Verlag im Januar 1872 GT erschienen war (Nr. 204, KGB II 1.300). Die Vorträge sollten in der „gleichen Ausstattung“ wie die Tragödienschrift erscheinen (ebd.). Später rückte Nietzsche von diesem Plan ab, und die Vorträge wurden so erst in den 1890er Jahren von seiner Schwester veröffentlicht. Vgl. für deren Version der (Nicht-)Publikationsgeschichte Förster-Nietzsche, *Der junge Nietzsche*, S. 319–322.

ohne weiteren Kommentar *zwischen* die deutlich auf einen konkreten Rede-Anlass hin geschriebene „Einleitung“ (KSA 1.643–647) und den ebenfalls auf Mündlichkeit ausgerichteten Haupttext (KSA 1.651–752) eingerückt ist. Es wäre in sich stimmiger gewesen, die Buch-Vorrede – die in leicht anderer Version auch noch einmal abgedruckt ist in den *Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern* (CV 2, KSA 1.761–763) – separat in einem Anhang wiederzugeben.

Ganz gleich also, ob auf inhaltlicher, formaler oder medialer Ebene, überall werden in der Analyse der Reden über die Bildungsanstalten Verdoppelungen, Serialisierungen und Disseminationen sichtbar. Der Anfang wird zu Anfängen; der Ursprung zu Ursprüngen. Was sich aber so im Blick auf einen rhetorischen, was hier so viel heißt wie tatsächlich als Rede vorgetragenen Text Nietzsches zeigt, sind Fragen und Probleme, mit denen sich Nietzsche kurz darauf auch theoretisch auseinandersetzte, denn im Rahmen seiner Lehrtätigkeit an der Universität Basel hielt er damals, wie erwähnt, verschiedene Vorlesungen, in denen er sich mit den Anfängen der Rhetorik in der Antike beschäftigte.

### III Ein unzeitgemäßes Interesse

Auf den ersten Blick scheint die akademische Beschäftigung Nietzsches mit der griechischen und römischen Redekunst kein besonders lohnendes Untersuchungsfeld zu sein. Nietzsche bewegte sich hier in breit ausgetretenen Bahnen der klassisch-philologischen Forschung und Lehre, und dieser Eindruck der Unoriginalität verstärkt sich noch, wenn man bei einem zweiten Blick realisiert, dass Nietzsches Vorlesungsmanuskripte mehr oder weniger Collagen von Texten anderer Altphilologen und Sprachwissenschaftler sind.<sup>18</sup> Bei einem dritten Blick aber wird Nietzsches Beschäftigung mit der antiken Rhetorik dennoch unversehens interessant, denn anders als für die meisten seiner altphilologischen Kollegen blieb der vermittelte Stoff für ihn nicht tote Wissensmaterie aus einer längst untergegangenen Zeit. Vielmehr ist auch noch in seinen über weite Strecken trockenen Vorlesungsnotizen jener Verlebendigungsimpuls spürbar, von dem Nietzsches Beschäftigung mit der Antike durchgehend geprägt ist. Die Alterität der griechischen Welt ist ihm auch hier Impuls zur kritischen Relativierung der Gegenwartskultur:

---

<sup>18</sup> Vgl. dazu v. a. Anthonie Meijers / Martin Stingelin, Konkordanz zu den wörtlichen Abschriften und Übernahmen von Beispielen und Zitaten aus Gustav Gerber: *Die Sprache als Kunst* (Bromberg 1871) in Nietzsches Rhetorik-Vorlesung und in ‚Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne‘, in: *Nietzsche-Studien* 17 (1988), S. 350–368; ebenso Most / Fries, <<>: *Die Quellen von Nietzsches Rhetorik-Vorlesung*.

Die außerordentliche Entwicklung derselben [der Rhetorik] gehört zu den spezifischen Unterschieden der Alten von den Modernen: [...] Die Bildung des antiken Menschen kulminiert gewöhnlich in der Rhetorik: es ist die höchste geistige Bethätigung des gebildeten politischen Menschen – ein für uns sehr befremdlicher Gedanke! (KGW II 4.415 f.)

Gerade in seiner Befremdlichkeit fordert dieser Gedanke aber zur Reflexion, im eigentlichen Sinne zu einer „unzeitgemäßen Betrachtung“, heraus, und es kann deshalb kaum überraschen, dass sich verschiedene Grundthemen aus den Rhetorik-Vorlesungen auch in den mehr oder weniger zeitgleich entstandenen *Unzeitgemässen Betrachtungen* und in *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* wiederfinden.

Aber weshalb ist denn Nietzsches Interesse an der Rhetorik unzeitgemäß? Weshalb ist die griechisch-römische Rhetorik-Besessenheit ein Stachel im Fleisch der Moderne? – Um das verständlich zu machen, muss an dieser Stelle kurz der allgemeinere Rahmen der Rhetorikgeschichte in Erinnerung gerufen werden: Wird diese Geschichte schematisch erzählt, geht man davon aus, dass die Rhetorik bis in die Epoche der Aufklärung von zentraler Bedeutung war für die europäische Kultur.<sup>19</sup> Dann aber kam sie von zwei unterschiedlichen Seiten her zunehmend in Bedrängnis: Zum einen von Seiten der Erkenntnistheorie, wo unter Anknüpfung an die schon bei Platon formulierte Kritik moniert wurde, die Rhetorik diene bloß der Täuschung und Irreführung und sei deshalb aus jeder aufgeklärten Philosophie zu verbannen. Dieser programmatische Ausschluss der Redekunst zu Gunsten einer rationalistischen Disziplinierung der Sprache lässt sich beispielhaft in John Lockes *Essay concerning Human Understanding* von 1690 ausmachen und findet im deutschen Sprachraum seinen bekanntesten Niederschlag in Kants *Kritik der Urteilskraft* von 1790.<sup>20</sup> Und gerade bei Kant wird paradigmatisch auch der zweite Kritikpunkt fassbar, der zur Erosion der Rhetorik im 18. Jahrhundert geführt hat, denn für ihn disqualifiziert sich die Redekunst nicht nur aus erkenntnistheoretischen, sondern auch aus ästhetischen Gründen: Wenn Kunst erstens im Zeichen des Genies und zweitens als autonom gegenüber kunstfremden Interessen gedacht wird, so muss die Rhetorik als Inbegriff einer erstens präskriptiven und zweitens auf die Durchsetzung von Interessen ausgerichteten Kunst ihre einst dominierende Stellung einbüßen. Es kommt also um 1800, mit einer Formulierung Roland Barthes' zu sprechen, zum „Tod der Rhetorik“.<sup>21</sup>

Dieser schematische „grand récit“ der neuzeitlichen Rhetorikgeschichte könnte und müsste differenziert werden, und wenigstens in Ansätzen soll das später auch

<sup>19</sup> Vgl. dazu Peter Schnyder, Art. Rhetorik [18./19. Jhdt.], in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. von Gert Ueding, Tübingen 1992 ff., Bd. 7, Tübingen 2005, Sp. 1468–1472 und 1523–1529.

<sup>20</sup> Vgl. v. a. John Locke, *An Essay concerning Human Understanding* [1690], ed. by Peter H. Nidditch, Oxford 1975, S. 508 (Book III, Chapter X, § 34), sowie Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft* [1790], hg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt am Main 1974, § 53, S. 266 f. (= AA, Bd. V, S. 327).

<sup>21</sup> Roland Barthes, *Die alte Rhetorik* [1965], in: ders., *Das semiologische Abenteuer*, übers. von Dieter Hornig, Frankfurt am Main 1988, S. 15–101, hier S. 15.

nachgeholt werden. Für den Moment mag allerdings das simplifizierende Schema genügen, denn es lässt die Unzeitgemäßheit von Nietzsches Interesse an der Rhetorik in wünschenswerter Deutlichkeit hervortreten, und zudem ist es vor allem auch dieses Schema, das Nietzsche selbst anziert, um zu unterstreichen, wie fremd die Rhetorik der modernen Welt geworden sei; auch er selbst verweist in seinen Vorlesungen vor allem auf die ‚Rhetorikfeinde‘ Locke und Kant, um die antike Rhetorikbegeisterung kontrastiv zu profilieren.<sup>22</sup>

Versucht man nun, genauer zu fassen, welche unzeitgemäßen Funken Nietzsche aus seiner Beschäftigung mit der Rhetorik schlägt, können verschiedene Wege eingeschlagen werden. Naheliegender ist es, den epistemologischen und sprachphilosophischen Pfad zu wählen, der in den vergangenen Jahrzehnten, zumal im Zuge der poststrukturalistischen Nietzsche-Rezeption, zu einer eigentlichen Autobahn geworden ist. Wichtige Impulse gingen hier, nicht zuletzt im Nachgang zur einschlägigen Ausgabe der Zeitschrift *Poétique* von 1971, zum einen von Frankreich aus, zum andern von den USA, wo insbesondere Paul de Man in den 1970er Jahren einflussreiche (und teilweise heftig kritisierte) Arbeiten zu Nietzsches Rhetorikstudium vorlegte.<sup>23</sup> Philosophisch weniger fruchtbar, aber rhetorikgeschichtlich ebenfalls möglich und re-

---

**22** Locke zitiert er in KGW II 4.415, Anm. 1; Kant ebd., 416; wahrscheinlich hat Nietzsche beide Zitate direkt übernommen aus Gustav Gerber, *Die Sprache als Kunst*, Bromberg 1871, Bd. 1, S. 77 (Locke) und S. 75 (Kant); zumal beim Locke-Zitat sind einige (freilich auch auf Flüchtigkeit zurückführbare) Abweichungen von Gerbers Version auszumachen.

**23** In *Poétique. Revue de théorie et d'analyse littéraires* 5 (1971) – die Zeitschrift wurde herausgegeben von Hélène Cixous, Gérard Genette und Tzvetan Todorov – erschien Friedrich Nietzsche, *Rhétorique et langage* [= Auszüge aus den Rhetorik-Vorlesungen]. Textes traduits, présentés et annotés par Philippe Lacoue-Labarthe et Jean-Luc Nancy (S. 99–142); daneben erschienen in derselben Nummer die folgenden Aufsätze: Jacques Derrida, *La mythologie blanche* (S. 1–52); Philippe Lacoue-Labarthe, *Le détour* (Nietzsche et la rhétorique) (S. 53–76); Sarah Kofman, *Nietzsche et la métaphore* (S. 77–98). Wenig aufschlussreich ist die später entstandene, sich vor allem in Paraphrasen der Rhetorik-Vorlesungen erschöpfende Studie von Angèle Kremer-Marietti, *Nietzsche et la rhétorique*, Paris 1992. – Vgl. zu de Man insbesondere Paul de Man, *Rhetorik der Tropen* (Nietzsche), in: Paul de Man, *Allegorien des Lesens* [1979], übers. von Werner Hamacher und Werner Krumme, mit einer Einleitung von Werner Hamacher, Frankfurt am Main 1988, S. 146–163, sowie Paul de Man, *Rhetorik der Persuasion* (Nietzsche), in: ebd., S. 164–178. Mit Hinweisen auf teilweise gravierende Übersetzungsfehler wurden de Mans Arbeiten zu Nietzsche z. B. heftig kritisiert in Brian Vickers, *De Man's schismatizing of rhetoric*, in: Samuel Ijsseling / Geert Vervaecke (ed.), *Renaissances of Rhetoric*, Leuven 1994, S. 193–247. – Vgl. zur poststrukturalistischen Diskussion über Nietzsches Rhetorik-Rezeption auch Peter Gasser, *Rhetorische Philosophie. Leseversuche zum metaphorischen Diskurs in Nietzsches „Also sprach Zarathustra“*, Bern u. a. 1992, S. 7–9 und S. 203–218, sowie Lutz Ellrich, *Rhetorik und Metaphysik. Nietzsches ‚neue‘ ästhetische Schreibweise*, in: *Nietzsche-Studien* 23 (1994), S. 241–272; für eine breitere Einbettung der französischen Nietzsche-Rezeption Werner Hamacher (Hg.), *Nietzsche aus Frankreich* [1986], erw. Neuausg., Berlin 2007; ebenso Ernst Behler, *Der französische Poststrukturalismus und Nietzsches Sprachtheorie*, in: Jacques Le Rider, *Nietzsche in Frankreich*, übers. von Heinz Jatho, mit einem Nachwort von Ernst Behler, München 1997, S. 157–175.

levant ist es, den Weg über die Stilistik zu wählen; dieser Weg ist in Deutschland – unter Anknüpfung an eine Anregung Ernst Robert Curtius' – von Wilfried Barner und Joachim Goth gewählt worden.<sup>24</sup>

Bei allen grundlegenden Differenzen zwischen diesen beiden genannten Zugängen fällt auf, dass die Aufmerksamkeit sowohl im einen wie im anderen Falle vor allem auf denjenigen Teil der Rhetorik gelenkt wird, in dem es um die konkrete Ausformulierung einer Rede und insbesondere um den Redeschmuck, die Tropen und Figuren, geht. Man hat sich also auf die *elocutio* konzentriert. Kaum in den Blick kamen hingegen die *inventio* und die *dispositio*, also jene der *elocutio* vorausgehenden Teilgebiete, in denen es um die Auffindung und Anordnung des Redestoffes geht, und auch die Teilbereiche, die der Ausformulierung folgen, das heißt die *memoria*, wo es um das Memorieren des Redetextes geht, und die *actio* oder *pronuntiatio*, wo konkrete Vortragstechniken verhandelt werden, wurden wenig thematisiert.<sup>25</sup>

Wenn nun hier die unzeitgemäßen Funken von Nietzsches Rhetorikstudium sichtbar gemacht werden sollen, spielen die genannten Forschungspfade eine wichtige Rolle, doch im gegenwärtigen Zusammenhang soll eine abstraktere, übergreifende Perspektive eingenommen und danach gefragt werden, in welcher Weise und auf welchen unterschiedlichen Ebenen Nietzsche durch sein Rhetorikstudium für jene Pluralisierung von Anfang und Ursprung sensibilisiert wurde, von der auch im Zusammenhang mit den Bildungsanstalten-Vorträgen die Rede war und die für die Entwicklung seines Konzepts der Genealogie wichtig werden sollte.

---

**24** Wilfried Barner, Nietzsche über ‚Barockstil‘ und ‚Rhetorik‘, in: Wilfried Barner, Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen, Tübingen 1970, S. 3–21. Joachim Goth, Nietzsche und die Rhetorik, Tübingen 1970. Vgl. für Curtius' Hinweis Ernst Robert Curtius, Mittelalterstudien, in: Zeitschrift für romanische Philologie 63 (1943), S. 225–274, hier S. 233.

**25** Bezüglich der Bedeutung der *memoria* ist allerdings hinzuweisen auf Hubert Thüring, Friedrich Nietzsches mnemotechnisches Gleichnis. Von der „Rhetorik“ zur „Genealogie“, in: Kopperschmidt / Schanze (Hg.), Nietzsche oder „Die Sprache ist Rhetorik“, S. 63–84; ders., Geschichte des Gedächtnisses. Friedrich Nietzsche und das 19. Jahrhundert, München 2001; sowie Christophe Bourquin, Die Rhetorik der antiken Mnemotechnik als Leitfaden von Nietzsches zweiter *Unzeitgemässer Betrachtung*, in: Nietzsche-Studien 38 (2009), S. 93–110. Vgl. allg. zur Forschung zu Nietzsches Rhetorikrezeption den genannten Sammelband von Kopperschmidt / Schanze sowie James I. Porter, Nietzsche's Rhetoric: Theory and Strategy, in: Philosophy and Rhetoric 27 (1994), S. 218–244, und Ernst Behler, Nietzsche's Study of Greek Rhetoric, in: Research in Phenomenology 25 (1995), S. 3–26; für einen knappen Forschungsüberblick (bis 2000) auch Martin Stingelin, Art. Rhetorik, in: Henning Ottmann (Hg.), Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart / Weimar 2000, S. 313–315.

## IV Fünf Aspekte der Ursprungskritik

Ein erster Ansatzpunkt für die Problematik des Anfangs ergibt sich für Nietzsche schon aus der schlichten historischen Frage nach dem Ursprung der Rhetorik im alten Griechenland, denn, so hält er bereits auf den ersten Seiten seiner Vorlesung zur Geschichte der griechischen Beredsamkeit fest:

Niemand soll glauben, daß eine solche Kunst vom Himmel fällt, die Griechen haben mehr daran gearbeitet als an irgend einer andern Sache (nämlich auch so viele Menschen!) Zwar steht gleich am Beginn eine naturmäßige Beredsamkeit sonder Gleichen, die bei Homer: indessen das ist kein Beginn, sondern schon eher das Ende einer langen Cultur-Entwicklung [...] (KGW II 4.368).

Dieses Problem vom Beginn, der doch eigentlich eher ein Ende ist, beschäftigte Nietzsche auch im Zusammenhang mit der Philosophiegeschichte.<sup>26</sup> Und es ist gut möglich, dass er für diese Variante des Ursprungsproblems, wie es sich dem Historiker stellt, nicht zuletzt durch Jacob Burckhardt sensibilisiert wurde, der zum Beispiel in seiner (von Nietzsche mitgehörten) Vorlesung *Ueber das Studium der Geschichte* meinte: „Ueberall im Studium mag man mit den Anfängen beginnen, nur bei der Geschichte nicht. Unsere Bilder derselben sind meist doch bloße Konstruktionen [...], ja bloße Reflexe von uns selbst.“<sup>27</sup>

In leicht variiert Form taucht das Ursprungsproblem bei Nietzsche auch – und das ist ein zweiter Punkt – im Zusammenhang mit der Frage nach der Kategorie der Reinheit in der Rhetorik auf, denn während der Begriff der Reinheit suggeriert, eine Sprache könne durch eine geeignete Disziplinierung auf ihre reine Form zurückgeführt werden, weist Nietzsche mit Nachdruck darauf hin, dass gerade die vermeintlich reinsten Sprachen Resultat von langwierigen ‚schmutzigen‘ Entwicklungsprozessen seien: „Wie viel Barbarismen haben daran gearbeitet, um aus dem Lateinischen die Romanischen Sprachen zu bilden. Und durch diese Barbarismen u. Solöcismen [Verstöße gegen die üblichen Wortverbindungen] kam es zu gutem, sehr gesetzmäßigem Französisch!“ (KGW II 4.429) Schon hier wird einer dieser ‚schmutzigen‘, sich in vielen unansehnlichen Anfängen verlierenden Anfänge erkennbar, die Nietzsche

<sup>26</sup> Vgl. etwa die folgende Stelle aus der zwischen 1869 und 1876 mehrfach gehaltenen Vorlesung über *Die vorplatonischen Philosophen*: „Als ersten Philosophen betrachten die Griechen Thales von Milet. An sich ist es immer willkürlich zu sagen, der u. der ist der erste, vor ihm gab es keine Philosophen.“ (KGW II 4.216)

<sup>27</sup> Jakob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, hg. von Jakob Oeri, Berlin / Stuttgart 1905, S. 5. Dieses postum herausgegebene Werk geht auf die genannte Vorlesung zurück, die im Wintersemester 1868/69 zum ersten Mal gehalten wurde. Vgl. dazu Oeris Ausführungen ebd., S. V, sowie umfassender Werner Kaegi, *Über das Studium der Geschichte*, in: Werner Kaegi, Jacob Burckhardt. Eine Biographie, Bd. VI/1, Basel / Stuttgart 1977, S. 2–143; zu Nietzsche als Hörer der Vorlesung ebd., S. 119 f.

später, in *Morgenröthe*, zu dem Ausruf „O pudenda origo!“ – „Oh schmähhlicher Ursprung!“ – veranlassen sollten (M 102).<sup>28</sup>

Ein dritter Punkt, an dem im historisch-genealogischen Blick auf die Rhetorik herkömmliche Vorstellungen von Ursprünglichkeit und Nachträglichkeit subvertiert oder zumindest in Frage gestellt werden, betrifft das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Von diesem Verhältnis war bereits in den Ausführungen zu Nietzsches „öffentlichen Reden“ über die Bildungsanstalten die Rede. Was dort allerdings gleichsam performativ im Produktionsprozess jener Reden inszeniert wurde, kommt hier nun in seiner historischen Dimension in den Blick. Einem verbreiteten Master-Narrativ zur Entwicklung der Rhetorik gemäß geht man bis heute davon aus, dass die Rhetorik in ihren Anfängen im klassischen Griechenland, wie überhaupt in der ganzen Antike, auf Mündlichkeit ausgerichtet gewesen sei, während sie dann in der Neuzeit – im Zeitalter des Buchdrucks – im Zeichen der Schriftlichkeit stehe. Wie nun allerdings Nietzsche in seinen Vorlesungen nicht müde wird zu betonen, lassen sich Mündlichkeit und Schriftlichkeit bereits am sogenannten Ursprung der Rhetorikgeschichte im 5. und 4. vorchristlichen Jahrhundert keineswegs in eine klare Ordnung der Sukzession bringen.<sup>29</sup> Im Moment, da bei den Griechen von der Rhetorik als einer eigenen Kunst gesprochen wird, ist diese Kunst auch schon tief geprägt vom vermeintlich sekundären Medium der Schrift; ja, vielleicht könnte man sogar noch einen Schritt weitergehen und sagen, erst in einer ausgebildeten Schriftkultur sei die Rhetorik überhaupt möglich geworden, denn nur da, wo in immer neuen Überarbeitungen schriftlicher Rede-Entwürfe nach der besten Formulierung gesucht werden konnte, habe sich eine so hoch differenzierte Redekunst wie diejenige eines Gorgias oder Demosthenes ausbilden können.<sup>30</sup> Auch

---

**28** Der unmittelbare Kontext dieses Ausrufs lautet: „Ist nicht der Ursprung aller Moral in den abscheulichen kleinen Schlüssen zu suchen: „was mir schadet, das ist etwas Böses (an sich Schädigendes); was mir nützt, das ist etwas Gutes (an sich Wohlthuendes und Nutzenbringendes); was mir einmal oder einige Male schadet, das ist das Feindliche an sich und in sich; was mir einmal oder einige Male nützt, das ist das Freundliche an sich und in sich.“ O pudenda origo!“ (M 102) Vgl. ebd. auch den Aphorismus „Ursprung und Bedeutung“ (M 44); ebenso MA II, WS 3: „„Am Anfang war““. – Die Entstehung verherrlichen – das ist der metaphysische Nachtrieb, welcher bei der Betrachtung der Historie wieder ausschlägt und durchaus meinen macht, am Anfang aller Dinge stehe das Werthvollste und Wesentlichste.“

**29** Vgl. z. B. KGW II 4.372f. und 383.

**30** Vgl. dazu George A. Kennedy, *A New History of Classical Rhetoric*, Princeton, NJ 1994, v. a. S. 26–28, hier S. 26: „An important factor in the development of rhetoric in Greece, only recently recognized, is the increased use of writing beginning in the second half of the fifth century.“ Nietzsche hat das schon gut hundert Jahre früher erkannt. – Vgl. für eine systemtheoretische Analyse der Auswirkungen der Schriftkommunikation im klassischen Griechenland Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1998, S. 249–290, v. a. S. 287: „[...] der Ausbau der Schriftkompetenz [stimuliert] zunächst die Parallelentwicklung mündlicher Kommunikation. Persuasivtechnik und Rhetorik werden gerade jetzt, wo man mit Textkenntnissen des Publikums rechnen muß, besonders gepflegt, – wobei man dann freilich logographoi anstellt, um die mündlich vorzutragenden Texte schriftlich zu fixieren.“ Für den Hinweis auf Luhmann danke ich Werner Stegmaier.

wenn eine Rede schließlich für den mündlichen Vortrag gedacht war, wurde sie im Medium der Schrift ausgearbeitet – und nicht selten später auch für ein Lesepublikum veröffentlicht. Und bereits in der Frühzeit der Rhetorik gab es, wie Nietzsche in seinen Vorlesungen wiederholt betont, Reden, die von Anfang an auf Leser und nicht auf Hörer ausgerichtet waren, oder vielleicht genauer: die auf Leser ausgerichtet waren, die lesend auch noch den stummen Text zu hören verstanden.

Gerade auch daran wird wiederum besonders prägnant fassbar, wie Nietzsche über den unzeitgemäßen Umweg über die antike Rhetorik eigene Anliegen ins Spiel bringt, denn was er im Blick auf die gleichermaßen von Mündlichkeit wie Schriftlichkeit geprägten Ursprünge der Rhetorik herausarbeitet, lässt sich unmittelbar an die Praxis des von ihm selbst geforderten Schreibens und Lesens anschließen. Das wird zum Beispiel ganz offenkundig in seiner Beschreibung der rhetorischen Praxis des Isokrates, der um 400 vor Christus in Athen lebte. Für Nietzsche war Isokrates in positivem Sinne ein „fanatische[r] Prosaiker“ (KGW II 4.381). Auf der Grundlage seiner Texte könne man sich den „griech[ischen] Leser[]“ jener Zeit vorstellen, „einen langsamen Leser, der Satz für Satz einschlürft, mit verweilendem Auge und Ohre, der eine Schrift wie einen köstlichen Wein zu sich nimmt [...]“ (KGW II 4.382) – einen Leser, wie ihn sich Nietzsche übrigens auch explizit für die geplante publizierte Fassung seiner Bildungsanstalten-Vorträge wünschte.<sup>31</sup> Mit einer Sprachkultur wie derjenigen des Isokrates sei, so Nietzsche, „die feinste anspruchsvollste Art des Hörens und die ακριβεστάτη λέξις [die genaueste Sprache/Ausdrucksweise], die des Schreibens gegeben“ (KGW II 4.383).

Aber zurück zur Frage des Ursprungs: Auch hinsichtlich des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit wurde Nietzsche also im Rahmen seiner Vorlesung zur Geschichte der Beredsamkeit zur kritischen Infragestellung herkömmlicher Ursprungsnarrative angeregt. Wechselt man nun aber noch vom historischen zum systematischen Aspekt seines Rhetorikstudiums, kommen noch weitere neuralgische Punkte in den Blick, die für die Frage nach Ursprünglichkeit und Nachträglichkeit relevant sind.

Zunächst ist hier von den rhetorischen Tropen und Figuren zu sprechen. Da es sich dabei freilich um ein klassisches Feld der Nietzsche-Forschung handelt, soll dieser Punkt nur kurz behandelt und vor allem auf die für die Ursprungs-Frage wichtigen Aspekte hin beleuchtet werden: Ein rhetorischer Tropus kommt dadurch zustande, dass ein ‚eigentliches‘ Wort durch ein ‚uneigentliches‘ ersetzt wird. Das ist zum Beispiel der Fall bei der Metapher oder der Metonymie. Bei einer rhetorischen Figur ist es anders. Da wird mit besonderen Effekten im Satzbau und Wortklang gearbeitet. Beispiele wären hier der Parallelismus oder die Anapher.<sup>32</sup> In beiden Fällen,

<sup>31</sup> Vgl. dazu die „Vorrede“ zu BA, KSA 1.648–650.

<sup>32</sup> Nietzsche selbst sagt zur Differenz von Tropus und Figur sowie zu den möglichen Schwierigkeiten einer klaren Abgrenzung: „Bei den Tropen handelt es sich um Übertragungen: Wörter statt anderer

sowohl bei den Tropen wie bei den Figuren, geht es um Abweichungsphänomene, das heißt, sie werden als sekundär gegenüber einer anerkannten sprachlichen Norm gedacht. Die rhetorisch ausgeschmückte wäre demnach eine sekundäre Rede, die jederzeit wieder in eine ursprüngliche, unrhetorische Rede zurückübersetzt werden könnte. Doch eben diese Vorstellung einer unrhetorischen Ursprünglichkeit wird nun von Nietzsche zunächst in seiner Vorlesung zur Darstellung der antiken Rhetorik und dann in WL dekonstruiert.<sup>33</sup> Er insistiert darauf, dass erstens alle Wörter „an sich u. von Anfang <an>, in Bezug auf ihre Bedeutung Tropen“ seien (KGW II 4.426), da sie immer nur ein im eigentlichen Sinne übertragenes Klangbild einer nie wirklich durch Sprache zu erfassenden Sache seien – und dass es zweitens streng genommen auch keinen „Unterschied [...] zwischen der regelrechten Rede und den sogenannten rhetorischen Figuren“ gebe, denn: „Eigentlich ist alles Figuration, was man gewöhnliche Rede nennt.“ (KGW II 4.427) Die sogenannte gewöhnliche Rede ist nach Nietzsche auch eine immer schon figurierte, nur ist diese figurierte Rede im Laufe eines an sich kontingenten Prozesses als Norm und Konvention anerkannt worden.<sup>34</sup>

Diese Variante der Ursprungskritik in Nietzsches unzeitgemäßem Rhetorikstudium ist spätestens seit der poststrukturalistischen Nietzsche-Rezeption geradezu zu einem Allgemeinplatz geworden, wobei man freilich ironischerweise nicht selten einem neuen Ursprungsmythos verfallen ist; nämlich dem Mythos, Nietzsches Rhetorikrezeption in der frühen Basler Zeit bedeute einen radikalen Bruch und Neuanfang in der Geschichte der Rhetorik.<sup>35</sup> Diese Stilisierung Nietzsches zum alleinigen Ur-Vater der modernen und postmodernen Rhetorik- und Rhetorizitätsforschung zelebriert ein Ursprungsdenken, an dem Nietzsche selbst wohl wenig Freude gehabt hätte. Er hat in seinen Vorlesungen, wie erwähnt, ausführlich, bald wörtlich, bald paraphrasierend, aus anderen Werken abgeschrieben, und viele seiner Überlegungen zur unhintergehbaren Figuralität der Sprache finden sich auch schon bei einer seiner Hauptquellen, das heißt in Gustav Gerbers *Die Kunst der Sprache* (1871 ff.), oder bei

---

Wörter gesetzt: an Stelle des Eigentlichen [sic!] das Uneigentliche. Bei den Figuren giebt es keine Übertragungen. Es sind kunstmäßig geänderte Formen des Ausdrucks, Abweichungen vom Usuellen, doch ohne Übertragungen. Doch ist die Grenzbestimmung sehr schwer.“ (KGW II 4.449)

**33** Ausgehend von WL wird diese Dekonstruktion u. a. auch behandelt von Daniel Müller Nielaba, *Wider die „Vernunft in der Sprache“*. Zum Verhältnis von Sprachkritik und Sprachpraxis im Schreiben Nietzsches, Tübingen 1995, S. 52–86 *et passim*. Auf die Rhetorik-Vorlesungen geht Müller nicht ein. Vgl. auch Stefan Kaiser, *Über Wahrheit und Klarheit. Aspekte des Rhetorischen in „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“*, in: *Nietzsche-Studien* 23 (1994), S. 65–78.

**34** Vgl. dazu WL, v. a. KSA 1.880 f.; ebenso die folgende Notiz aus dem Nachlass 1872/73, 19[215], KSA 7.486: „Alle rhetorischen Figuren (d. h. das Wesen der Sprache) sind logische Fehlschlüsse. Damit fängt die Vernunft an!“

**35** Das ist auch der Fall in einer ansonsten so differenzierten Darstellung wie derjenigen von John Bender / David E. Wellbery, *Rhetoricity: On the Modernist Return of Rhetoric*, in: John Bender / David E. Wellbery (Hg.), *The Ends of Rhetoric. History, Theory, Practice*, Stanford, CA 1990, S. 3–39, hier S. 26.

Jean Paul, auf dessen Bemerkung, „jede Sprache“ sei „ein Wörterbuch erblaßter Metaphern“, Nietzsche in seinem Manuskript direkt verweist.<sup>36</sup> Und diese Bemerkung steht bei Jean Paul auch nicht isoliert da. Vielmehr ist sie ihrerseits eingebunden in eine Entwicklung, die im deutschen Sprachraum von Hamann, Herder<sup>37</sup> und Lichtenberg<sup>38</sup> zu verschiedenen Exponenten der romantischen Sprachphilosophie führt, welche die rhetorischen Tropen und Figuren auch schon ganz anders perspektivierten als Locke und Kant. Besonders hervorzuheben ist dabei Friedrich Schlegel, der sich, wie Nietzsche, zunächst vor allem als klassischer Philologe intensiv mit der Rhetorik beschäftigte und daraus sein geradezu proto-nietzschesches Programm einer rhetorischen und philologischen Kritik der Philosophie entwickelte.<sup>39</sup> In diesem Punkte bedeutet Nietzsches Rhetorikrezeption mithin keinen Ursprung, sondern sie fügt sich in eine ganze Serie von im weitesten Sinne romantischen Neuaneignungen der Rhetorik ein, die neben dem Master-Narrativ vom angeblichen Tod der Rhetorik im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht vergessen werden dürfen.

Nachdem nun Nietzsches durch die Beschäftigung mit der Rhetorik angeregte Problematisierung des Ursprungsdenkens an vier Punkten illustriert wurde: erstens an der Frage nach dem historischen Ursprung der Rhetorik, zweitens am Phänomen des unreinen Ursprungs sogenannter reiner Sprachen, drittens an der konstitutiven Rolle des vermeintlich sekundären Schriftmediums für die Kunst der Rede und viertens an der Inversion rationalistischer Vorstellungen von der vermeintlichen Nachträglichkeit figürlichen Sprechens – nachdem also diese vier für die Ursprungsthe-

---

**36** Nietzsche zitiert Jean Paul wie folgt: „„Wie im Schreiben Bilderschrift früher war, als Buchstabenschrift, so war im Sprechen die Metapher, insofern sie Verhältnisse u. nicht Gegenstände bezeichnet, das frühere Wort, welches sich erst allmählich zum eigentl. Ausdrücke entfärben mußte. Das Beseelen und Beleiben fiel noch in Eins zusammen, weil noch Ich u. Welt verschmolz. Daher ist jede Sprache in Rücksicht geistiger Beziehungen ein Wörterbuch erblaßter Metaphern.““ (KGW II 4.442f.) Vgl. für das Original Jean Paul, *Vorschule der Ästhetik*, in: *Sämtliche Werke*, hg. von Norbert Miller, München 1996, Bd. I/5, S. 7–456, hier S. 184. Neben kleineren Abweichungen (andere Hervorhebungen, alternative Schreibweisen) fällt auf, dass Nietzsche in Jean Pauls Formulierung „[d]as tropische Beseelen und Beleiben“ das Adjektiv weggelassen hat. Wahrscheinlich zitiert Nietzsche direkt aus Gerber, der auch Jean Paul zitiert und dabei das Adjektiv weglässt. Vgl. Gerber, *Die Sprache als Kunst*, S. 361.

**37** Vgl. dazu Andrea Christian Bertino, „Vernatürlichung“. Ursprünge von Friedrich Nietzsches Entidealisierung des Menschen, seiner Sprache und seiner Geschichte bei Johann Gottfried Herder (Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung, Bd. 58), Berlin / Boston 2011, S. 112–218.

**38** Vgl. dazu Martin Stingelin, „Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs“. Friedrich Nietzsches Lichtenberg-Rezeption im Spannungsfeld zwischen Sprachkritik (Rhetorik) und historischer Kritik (Genealogie), München 1996, S. 75–136.

**39** Vgl. dazu ausführlich Peter Schnyder, *Die Magie der Rhetorik. Poesie, Philosophie und Politik in Friedrich Schlegels Frühwerk*, Paderborn u. a. 1999, insbesondere die Querverweise auf Nietzsche ebd., S. 11, 26 f., 31–33, 90, 107, 120, 134, 158, 228, 230 f. Vgl. auch Richard T. Gray, *Skeptische Philologie. Friedrich Schlegel, Friedrich Nietzsche und eine Philologie der Zukunft*, in: *Nietzsche-Studien* 38 (2009), S. 39–64.

matik relevanten Punkte erwähnt worden sind, soll abschließend noch kurz auf einen fünften eingegangen werden; auf denjenigen der Genie-Problematik.

Im Lichte der Genie-Ästhetik, wie sie sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in verschiedenen Varianten ausgebildet hat, wurde die Rhetorik, verstanden als präskriptive Regelanleitung für die künstlerische Produktion, obsolet. Das Original-Genie wurde, wie sein Name sagt, zu seiner eigenen *origo*, zu seinem eigenen Ursprung künstlerischer Inspiration. Diese neue Ursprünglichkeit wurde als Emanzipation vom angeblich toten Regelwerk der Rhetorik gefeiert, doch den sprachsensibleren Autoren entging schon damals nicht, dass diese Emanzipation zu sprachlichen Äußerungen führte, die letztlich alle schon im Tropen- und Figureschatz der geschmähten Rhetorik vorgesehen waren. Auch die vermeintlich ganz unkonventionellen, ‚natürlichen‘ Spracheruptionen von Stürmern und Drängern lassen sich fein säuberlich rhetorisch bestimmen. Ganz gleich, ob ein Sprecher in seiner Aufregung einen Satz unvermittelt abbricht, alle Konjunktionen weglässt, ganze Satzteile überspringt oder die chronologische Folge von Ereignissen in der Nacherzählung verwirrt; die Rhetorik weiß von all diesen Phänomenen unter den Namen der Aposiopese, des Asyndetons, des Hyperbatons, der Ellipse und des Hysteronproterons. Und zumal wenn man, wie Nietzsche im Anschluss an Gerber und andere, die Sprache insgesamt als Ensemble rhetorischer Mittel auffasst, wird es müßig, sich in einem emphatischen Sinne als Original-Genie, als Ursprung eines ganz und gar originalen Kunstwerks zu denken. Der Rhetorik ist nicht so leicht zu entkommen, und entsprechend ist gleichsam als Gegentrend zur Genie-Ästhetik eine Strömung auszumachen, in der ebenfalls schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine neue Hinwendung zu Rhetorik und Stilistik gefordert wird; nicht im Sinne einer Hinwendung zu einer Regelanleitung, die man befolgen kann oder nicht, sondern im Sinne eines vertieften Studiums des sprachlich-rhetorischen Aprioris jedes kreativen Schreibaktes. Das lässt sich wiederum schon bei Friedrich Schlegel beobachten. Es ließe sich aber zum Beispiel auch bei Charles Baudelaire zeigen, der sich dezidiert dagegen verwahrte, die Rhetorik sei ein Hemmnis der Kreativität.<sup>40</sup> Und es liegt eben auf der Hand bei Nietzsche, der schon in seinen frühen Schriften immer wieder mit Emphase eine Erziehung zum Stil forderte.

Im Lichte des damit erkennbaren Konzepts der Rhetorik als eines unhintergehbaren Aprioris sprachlichen Schaffens erscheint aber der Mythos des genialisch-schöpferischen Subjekts zunehmend fragwürdig. Die *origo* des Originalgenies erweist sich als ein Knotenpunkt, in dem zahlreiche Fäden zusammenkommen, die sich jenseits

---

**40** Charles Baudelaire, *Salon de 1859*, in: Charles Baudelaire, *Œuvres, texte établi, présenté et annoté* par Claude Pichois, Paris 1999, Bd. 2, S. 608–682, S. 626 f.: „[...] il est évident que les rhétoriques et les prosodies ne sont pas des tyrannies inventées arbitrairement, mais une collection de règles réclamées par l'organisation même de l'être spirituel. Et jamais les prosodies et les rhétoriques n'ont empêché l'originalité de se produire distinctement. Le contraire, à savoir qu'elles ont aidé l'éclosion de l'originalité, serait infiniment plus vrai.“

des Subjekts in einem vielfältigen Netz von sprachlich-rhetorischen Vorbedingungen verlieren. Auch hier geht es also nicht um einen selbstidentischen Ursprung, sondern um einen multiplen Cluster von Ursprüngen im Plural. Diese Dekonstruktion des Genies kennt man aus Nietzsches mittlerer Schaffensphase, das heißt vor allem aus den einschlägigen Aphorismen des vierten Hauptstücks des ersten Teils von *Menschliches, Allzumenschliches*. Und meistens wird diese Kritik am, wie Nietzsche ihn nennt, „Cultus des Genius“ (MA I 162) als Selbstkritik an jenem Genie-Kult gelesen, den der Wagner-begeisterte Nietzsche in seinen frühen Basler Jahren noch selbst gepflegt hat. Nimmt man allerdings die Beobachtung ernst, dass Nietzsche von Anfang an eine harte Stilschule gefordert hat, und vor allem, dass er zentral über seine frühe Beschäftigung mit der Rhetorik dazu geführt wurde, auch die *origo* des Genies als eine *pudenda origo* zu denken, so wird deutlich, dass die zunächst so einleuchtende Grenzziehung zwischen dem Nietzsche der frühen und demjenigen der späten Basler Jahre durchaus mit Fragezeichen versehen werden kann. Sein „Cultus des Genius“ war schon zu einer Zeit, da er noch der „Wagnerei“ (WA, Vorwort) frönte, keineswegs ein ungebrochener.

Es ist hier also mit Gleichzeitigkeiten des Ungleichzeitigen zu rechnen. Und das gilt eben auch, wenn man abschließend noch einmal die übergreifende Ausgangsthese in den Blick nimmt, wonach Nietzsche in seiner frühen Auseinandersetzung mit der Rhetorik gleich auf mehreren Ebenen für den zentralen Punkt sensibilisiert wurde, dass jeder Anfang und jeder Ursprung ein Kollektivsingular ist, das heißt, dass jeder Anfang und jeder Ursprung als Plural von Anfängen und Ursprüngen zu verstehen ist. Diese Auseinandersetzung mit der *pudenda origo* wird üblicherweise erst mit dem späteren Nietzsche in Verbindung gebracht; wie sich aber eben im Blick auf Nietzsches Anfänge und seine Studien zu den Ursprüngen der Rhetorik zeigt, ist das genealogische Denken der Ursprünge im Plural schon in den frühen Basler Jahren angelegt.